

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 18 (1834)

15 (15.4.1834)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-782184](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-782184)

Oldenburgische Blätter.

№ 15. Dienstag, den 15. April, 1834.

Ueber die Oldenburgische Wittwen-Casse und das unrichtige Verhältniß ihrer Einnahme und Ausgabe.

(Fortsetzung.)

Dennoch fuhr Deder in der Prüfung dieser Erfahrungen fort und theilte solche von Zeit zu Zeit dem Publicum mit *). Auch Andere stellten diese Prüfungen an. Ritter gründet die Probe über die Richtigkeit seiner Berechnungen für die Weimar- und Eisenachsche Wittwen-Casse auf die von Deder der seinigen zum Grunde gelegten Erfahrungen, nicht aber auf die Süßmilchschen Decremententabellen sondern auf andere aus *Deparcieux essai sur la probabilité de la durée de la vie humaine* entnommenen **) und macht dabei die Bemerkung, daß Deder die Sterblichkeit größer als Süßmilch angenommen, wodurch eine Abweichung seiner Resultate von der Wahrheit entstanden, welche fast 5 Procent betrüge. ***)

Deder räumte zwar dieß ****) nicht ein, gestand jedoch, daß um ganz sicher zu gehen, man von jedem Geschlechte besondere Decrementen-Tabellen haben müßte und zwar nicht nach Erfahrungen aus ein paar Kirchspielen sondern von Tausenden oder Zehntausenden aus ganzen Provinzen, so wie die Süßmilchschen Tabellen für beyde Geschlechter aufgenommen worden.

„Aber ich muß,“ setzte er hinzu, „Herrn Ritter auf Etwas führen, was wichtiger ist als die Verschiedenheit der Geschlechter und woran überall noch wenig bey der Materie von den Wittwen-Cassen gedacht worden ist. Auf die Betrachtung des Unterschiedes zwischen den Menschen überhaupt, so

*) Deutsches Museum 1780. I. S. 251.

**) Göttingisches Magazin. Jahrg. 2. St. 2. S. 229.

***) Ebend. Jahrg. 3. St. 1. S. 19. u. St. 2. S. 289.

****) Ebend. St. 3. S. 483.



„wie sie unter und neben einander er-
 „stirren, und den Ehepaaren, die in Witt-
 „wen-Cassen treten; zwischen Männern
 „überhaupt, starke und schwächliche zu-
 „sammen genommen, und den Männern,
 „die als Versorger ihrer Frauen bey sol-
 „chen Anstalten zugelassen werden; zwi-
 „schen Frauen überhaupt, und zwischen
 „Frauen, für welche eventuelle Pensio-
 „nen gesucht werden. Offenbar sind
 „diese Männer und Frauen ausgesuchte
 „Personen, die Frauen gewiß gesund,
 „denn welcher Mann wird leicht für eine
 „kränkliche Frau in eine Wittwen-Casse
 „setzen? Die Männer nach ihren Zeug-
 „nissen, und wenn leider von erschlich-
 „nen Gesundheitsattesten Beispiele seyn
 „mögen, so müssen wir doch aus christ-
 „licher Liebe glauben, daß die Attestanten
 „nicht leicht gegen Eid und Gewissen
 „handeln werden. Diese Betrachtung
 „bestätigt sich durch die Erfahrung an
 „der Calenbergischen Wittwen-Casse: ich
 „habe die Anzeige von den ersten 1270
 „Paaren in Händen, welche gleich im
 „Jahre 1767. aufgenommen worden sind,
 „und es ist gewiß, daß weniger Ehen
 „in der seitdem verlaufenen Zeit getrennt
 „worden sind, als zu erwarten war, das
 „ist, daß die Genossen einer Wittwen-
 „Casse dauerhaftere Leute sind, als
 „Eheleute überhaupt. Es bleibt also
 „unsern Nachkommen vorbehalten,
 „die Grundlage zu den Witt-
 „wen-Cassen völlig auszuglei-
 „chen, wenn sie dereinst Decre-

„menten-Tabellen für Männer
 „und für Frauen von lauter Per-
 „sonen, welche wirklich Genossen
 „solcher Anstalten gewesen sind,
 „werden abstrahiren können.“ *)

„Unter dessen nehmen wir aus dieser
 „Betrachtung eine Ermahnung zur Töle-
 „ranz, deren Empfehlung, laut der Ge-
 „schichte der Controversen über diese
 „Materie von Wittwen-Cassen so nöthig
 „geworden, als bey irgend einem Gegen-
 „stande menschlichen Wissens und Wei-
 „nungen und als man bey einem Ge-
 „genstande der Mathematik kaum hätte
 „erwarten sollen. Sodann wollen wir,
 „so lang es bey menschlichen Einrich-
 „tungen rathsam bleibt, nothdürftig gute
 „und richtige Anstalten, wenn schon die
 „größte zu wünschende Vollkommenheit
 „derselben nicht sogleich verschafft werden
 „kann, dennoch zu machen oder benzu-
 „behalten, lieber als derselben ganz zu
 „entbehren, uns getrost an die Süß-
 „milchische Decrementen-Tabelle bis wei-
 „ter halten, denn wirklich ist die Gefahr
 „beym Gebrauche derselben so gar groß
 „nicht; wir dürfen nur aufmerk-
 „sam und fleißig den Gang der
 „Sterblichkeit unter den Inte-
 „ressenten unserer Anstalten mit
 „dem hypothetischen Alter nach
 „der Süßmilchischen Tabelle
 „vergleichen, so werden wir etwaige
 „drohende Abweichungen der wirklichen
 „Erfahrung von unsern Voraussetzungen

*) Hier möchte bey der Obenb. W. C. jedoch zu berücksichtigen seyn, daß von den Zwangs-Interes-
 senten keine Gesundheitsbescheinigungen verlangt werden.



„immer zeitig genug entdecken, und die
„Remedur immer in unsrer Macht
„behalten.

hinaus, auf 60 Jahre, nachher aber be-
stimmte er ihn näher auf ein Menschen-
alter, oder auf 30 Jahre.

„Wir sind, Hr. Ritter und ich,
„über den modum calculi einig und
„differiren nur in Ansehung der voraus-
„zusetzenden Decrementen-Tabelle. Hr.
„Ritter schlägt eine Correction der
„Süßmilch'schen in Ansehung des weib-
„lichen Geschlechts vor, und ich sage,
„es ist noch zu früh, partielle Erfah-
„rungen an wenigen Personen machen
„es nicht aus, und ich möchte z. E.
„nach den 154 Delmenhorstischen Ehe-
„paaren*) nicht gern Süßmilch's Ta-
„belle reformiren. Also noch einmal To-
„leranz!“

Aus allen diesen Erklärungen De-
der's geht deutlich hervor, daß er alle
mögliche Zufälle von seiner Berechnung
ausschloß und dadurch die Casse gegen
jeden Unfall zu sichern suchte, daß er
nur Süßmilch's Tabellen zum Grunde
legte, weil er damals keine bessern kannte,
daß er jedoch selbst das Institut einer
Verbesserung fähig hielt, daß er dazu
besonders bessere Tabellen nöthig zu ha-
ben glaubte, und daß er deshalb vor-
züglich zweckmäßig fand, den Gang der
Anstalt während einer Reihe von Jahren
zu beobachten, darnach andere Tabellen
anzufertigen und diese einer künftigen
Reform zum Grunde zu legen. Den
Zeitpunct, wann diese Reform eintre-
ten müßte, setzte er anfangs sehr weit

Sicheren Nachrichten zufolge soll er
zu dem Ende auch Listen über die Sterb-
lichkeit unter den Mitgliedern der Witt-
wen-Casse geführt haben, wozu er als
Mitglied der Direction derselben vorzüg-
lich im Stande war. Leider hat er nicht
den festgesetzten Zeitpunkt erlebt, und da-
her selbst nicht die Revision seines Plans
vornehmen können, allein diese Listen
sollen sich in den Händen der Direction
befinden, und würden leicht bis auf den
festgesetzten Zeitpunkt fortgeführt werden kön-
nen, und in einem dabey befindlichen Auf-
satz soll er erklärt haben, daß er bey der Be-
rechnung der Wittwen-Casse die ungün-
stigsten Fälle im Auge gehabt, und folg-
lich die Berechnung dahin entworfen habe,
daß man auf den Bestand dieser Casse
mit Sicherheit rechnen könne, daß er
indessen überzeugt sey, nach 30 Jahren
werde eine Reduction der Beiträge Statt
finden dürfen, und zwar in geringe-
rer Maaße, wenn nur keine Unglücks-
fälle aber auch keine besonders glückliche
Ereignisse eintreten, und in größerem
Maaße, wenn durch glückliche Ereignisse
ein bedeutender Fonds gebildet worden.

Hier hatte der Einsender in seinem
ersten Entwurf eine ihm mitgetheilte Be-
rechnung folgen lassen, welche zeigen

*) Oldenb. wöchentl. Anz. a. a. D.

sollte, in welchen Verhältnisse das Vermögen der Wittwen-Casse bisher zugekommen, und wie man bey übrigen gleichen Umständen annehmen könne, daß es ferner zunehmen werde. Zugleich war angedeutet, wie dieser zu großen Anhäufung des Capitalvermögens in der todten Hand für die Zukunft gesteuert werden möge.

Da jedoch dem sichern Vernehmen nach eine Untersuchung der Art ange-

ordnet und von der Behörde einem sehr competenten Gelehrten aufgetragen ist, so hat der Einsender vorläufig diese Berechnung zurückgelegt, um nicht andern, auf mehr Sachkenntniß gegründeten Verhandlungen dieses Gegenstandes den Platz zu rauben, und geht jetzt zu seiner Ansicht von den in Nr. 48. dieser Blätter dargelegten rechtlichen Verhältnissen der Interessenten der Wittwen-Casse über.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein paar Noten unter dem Text.

(Fortsetzung.)

Die bis dahin Unterstützten meldeten sich unaufgefordert und erklärten, unter dem Beistand ihrer Verwandten von nun an, so weit nöthig, sich selbst helfen und auf Armengeld Verzicht leisten zu wollen. Ähnliche Dienste könnten vielleicht da wo man so fest an dem väterlichen Boden klebt, die Dänischen oder Holländischen Armencolonien leisten. Vor einigen Jahren las man in öffentlichen Blättern (Hamburgischer Correspondent 1825. Nr. 3.) von den letztern, daß für 25 Gulden die Wohlthätigkeitsgesellschaft jeden Armen auf der Colonie zu unterhalten unternehme.

Träge Familienväter verspielen und vertrinken das Wenige was sie haben.

Auch dieser Mißbrauch der wohlthätigen Anstalt mag freilich oft genug vorkommen; demselben zu steuern, liegt jedoch außer den Gränzen ihres Wirkungskreises. Denn jeder wirklich Arme und Nothleidende ohne Unterschied hat nach den ausdrücklichen Worten der Verordnung Anspruch auf Unterstützung, und es findet sich keine Bestimmung, vermöge welcher die vertheilenden Behörden sich ermächtigt halten könnten, diese an sich, oder den Umfang derselben, nach einem Maßstab zu reguliren, welchen das Resultat einer über die Ursache der Verarmung anzustellenden Untersuchung ergeben würde.

Das Uebel liegt an der Administration



Bei den Specialdirectionen und ihrer Geschäftsführung wäre also einzig und allein die Quelle allen Unheils, welches ja, wie der Verfasser sagt, sich fast allenthalben finden soll, zu suchen! —!

Zur Rechtfertigung eines solchen Urtheils ist offenbar eine umfassende und gründliche Kenntniß dieser Geschäftsführung von, um nur bei den lutherischen

Kirchspielen des Herzogthums, ausschließlich der Teverschen, stehen zu bleiben, nicht weniger als 53 solcher Specialdirectionen (Elsfleth und Ganderkesee wurden ja ausgenommen) erforderlich. Ob und in wie fern diese Kenntniß, welche, wie man glauben möchte, eigentlich doch wohl nur die vorgesetzte collegialische Behörde besitzt, auch ein anderer hat und haben könne, mag dahin gestellt bleiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Fliege.

Ein Beitrag zur Beantwortung der Anfrage in Nr. 13. dieser Blätter.

Die schwarze Fliege auf unserm Rapps, oder wenigstens eine ähnliche, ist auch in England bekannt und gefürchtet. Die allg. landwirthschaftl. Zeitung theilt zwey verschiedene Aufsätze darüber mit, die jedoch nicht ganz mit einander übereinstimmen.

Nach dem ersten (in Nr. 52. von 1833.) soll diese Fliege, in England Turnip-Fly (die Rübenfliege) genannt, *Haltica Oleracea* seyn.

Diese *Haltica Oleracea* ist nach Oken *) unser gewöhnlicher Erdfloh (*Chrysomela Oleracea* L.) zwey Linien lang, eine Linie breit, metallisch grün, getüpfelt, mit schwarzen Fühlhörnern.

Die Mittheilung darüber in der allg. landw. Zeitung ist folgende:

Man hat lange als gewiß angenommen, daß diese Feindin aller Delisaaten, obgleich sie Flügel hat, sich solcher niemals bediene, und daß sie sich blos durch Springen fortbewege. Sie unterläßt das Fliegen, weil sie in der Delisaat Nahrung genug findet und in solcher Zeit sich begattet. Auffallend ist es immer, daß sie auf einmal in Menge da ist, um die jungen Pflanzen zu verzehren. Da die Flügel durch eine Scheide geschützt sind, so scheint es, daß sie bestimmt ist, sich in die Erde einzubohren und wahrscheinlich kommt sie auch aus der Erde hervor. Es ließe sich leicht feststellen, ob sie aus der Luft oder aus

*) Lehrbuch der Naturgeschichte Th. 3. Abth. 1. S. 788.

der Erde komme, um von den Delgen wächsen sich zu nähren, indem man eine Anzahl gläserner Glocken über die Pflanzen stellte, und beobachtete, ob sich auch unter den Glocken diese Insecten fänden. Fänden sie sich unter den Glocken eben so gut als auf den Pflanzen im Freyen, so wüßten wir, daß sie aus der Erde kämen, und entdeckten dann wohl Mittel, ihre Verheerungen zu mindern.

In der Graffschaft Suffolk lebt ein alter Pächter, dessen Delsaaten niemals durch die Fliege beschädigt wurden. Er erklärte sich dieß aus dem Reichthum seines wohlbereiteten Bodens. Daher schiesse der Same so rüstig in die Höhe und verbreite rasch einen dem Insect widrigen Geruch, und wahrscheinlich ist seine Vermuthung richtig, und wir hätten dann wieder einen Wink der Natur, um manchen Feinden einer üppigen Vegetation durch eine steigende Bodenveredlung, die unserm Fleiße und unserm Naturkenntnissen angemessen ist, kühn die Spitze zu bieten.

So weit die landwirthschaftliche Zeitung; indeß muß Einsender gestehen, daß ihm das Gesagte nicht ganz klar ist. Ist hier blos vom Erdfloh die Rede, der hauptsächlich die Samenlappen der kreuzblumigen Pflanzen verzehrt, so ist die Rübenfliege (Turnip Fly) nicht das, was wir unter schwarze Fliege verstehen. Daß der Erdfloh hauptsächlich die jungen Pflanzen angreift, die im Wachsthum

zurückgehalten werden, ist bekannt, allein dieses Zurückbleiben ist selten eine Folge von der Beschaffenheit des Bodens, sondern meistens von der Witterung, Kälte oder Dürre, oder beyden zugleich, und bekanntlich richtet der Erdfloh in Gärten, die doch gewöhnlich einen wohlbereiteten Boden haben, die größten Verwüstungen an, weshalb ihn auch Müller *) den Gartenhüpfen nennt.

Der andere Aufsatz (in Nr. 2. von 1834.) ist aus the british Farmers Magazine, Nov. 1833. entlehnt und scheint mehr den Wünschen des Anfragers in Nr. 13. dieser Blätter zu entsprechen.

Der Verfasser dieses Aufsatzes nennt nemlich die Rübenfliege (Turnip-Fly) *Haltica nemorum*, welche Oken (a. a. O.) so beschreibt: $\frac{1}{2}$ bis 1 Linie lang, schwarz, auf den Flügeldecken zwey gelbe Längsbänder (*Chrysomela nemorum* L.) und erzählt dann Folgendes:

Ein sorgfältiger Beobachter der Thiere, welche unsern nützlichen landwirthschaftlichen Pflanzen schaden, säete

- 1) in einen Topf mit Gartenerde Rübsamen. Die Pflanzen giengen auf, aber mit ihnen waren auch ihre Feinde da.

*) v. Linné's Natursystem, herausg. v. Müller. Th. 5. B. 1. S. 180.

2) schloß er den Topf mit Rübsamen in Pappe und Packtuch ein, aber der Erfolg war dem des ersten Versuchs gleich.

3) erzog er die Pflanzen unter einem seidenen Flor. Auch dort fanden sich die Fliegen ein, aber weder fliegend noch springend.

4) säete er Rübsamen in eine Erde, welche früher in einem eisernen Topfe erhitzt und darauf mit gekochtem Wasser begossen worden war, und hielt die Erde in diesem Topfe sorgfältig bedeckt. Die Pflanzen erlangten eine beträchtliche Größe, waren aber nun auf einmal mit Fliegen bedeckt.

hatte weder Maden noch Fliegen. Später überzeugte man sich, daß eine dreystündige Beize in dieser Lase genüge, den Rübsamen von den anklebenden Insecteneiern zu reinigen, und legte auch den Samen anderer kreuzblumigen Pflanzen, z. B. Kohl, Radies u. a. m. mit gleichem Erfolg in eine solche Lase.

Hat nun dieser Beobachter bey seiner Wahrnehmung und deren Mittheilung keine Umstände übersehen oder im Vortrage ausgelassen: so verdanken ihm die Anbauer aller Delisaaten eine höchst wichtige Entdeckung, und er verdient, als ein sehr nützlicher Erfinder eine ansehnliche Belohnung.

Aber die Behauptung ist unrichtig, daß der Erdfloh oder das Waldhühnchen **) als Made die jungen Pflanzen verzehre, und erst 14 bis 21 Tage nach dem Auflaufen der Pflanzen sichtbar werde. Wenn der Boden und die Witterung nicht besonders ungünstig sind, geht die Rübsaat am vierten Tage auf. Wie wäre es möglich, daß die der Saat anklebenden Eyer in 5 bis 14 Tagen als Maden, Raupenpuppen und vollkommene Fliegen sich ausbilden könnten? Hoffentlich ist nur seine Beschreibung und nicht seine Lehre unrichtig.***)

Nun schien klar, daß die Eyer weder in der Erde noch im Wasser gelegen hatten, und bey der Beschauung des Rübsamens durch ein Vergrößerungsglas ward man an manchem Korn ein bis fünf weiße flache Substanzen gewahr. *)

Daraus folgerte man, daß es nöthig sey, die Saat 24 Stunden lang in eine ziemlich starke Salzlase zu legen und sie nach dieser Beize wieder zu trocknen.

Diese in Salzlase vorbereitete Saat

*) Die schwarze Fliege findet sich gewöhnlich häufig auf den blühenden oder der Blüthe nahen Pflanzen, und man hält dafür, daß sie die Blüthenknospen zerstöre. Vielleicht thut sie das nur zufällig, um ihre Eyer in die jungen Schoten zu legen, die sich dann den Samenkörnern anhängen und mit diesen für das folgende Jahr ausgesäet werden.

Ann. d. Eins.

***) so nennt Müller (a. a. D. S. 183.) die *Haltia* oder *Chrysomela nemorum*.

Ann. d. Eins.

****) Das Geschlecht der *Chrysomela* nach Linnæ oder die Zunft der Schriekkäfer, Schröter,



Da ein 24stündiges Salzbad zerstörend für die Lebenskraft der Delsaaten werden dürfte, so wäre zu wünschen, daß eine kürzere Frist zur Tödtung der Eyer genügen möge, denn die Erfahrung lehrt, daß, wenn man in reinem Wasser die Delsaat lange liegen läßt und hernach mit Kalk bestreuet, dies oft die Lebenskraft des Samens tödtet. Wir haben zwar nie Delsaaten in Lake gelegt, aber da sie viel Schleim haben, so muß ihnen schon eine lange Einweichung in bloßem Wasser nachtheilig seyn.

Bei Samen mit harten Schalen hat allerdings die Einweichung Nutzen, besonders in trockner Witterung, allein auch bei dieser darf sie nicht so lange dauern.

Nach den Versuchen des Herrn Hilgard gräbt sich

- 1) diese Fliege keine Höhlen in die Erde;
- 2) gebraucht sie ihre Flügel nicht zum fliegen, sondern springt 1 — 3 Fuß weit;

- 3) sie ist nur thätig im Sonnenschein, und
- 4) träge während jeden Grades der Feuchtigkeit;
- 5) durch Terpentin wird sie schnell getödtet.

Herr Josuah Jennings behauptete, er habe ein Mittel entdeckt, die Verheerungen der Rübenfliege zu hindern, wofür er indeß eine Belohnung erwarte. Er wolle das Pfund bereiteten Samen für 1 Schilling liefern, und sey seine Operation so wohl bei breitwürfiger als Drillsaat untrüglich, allein es dürfe bei der Bestellung durchaus kein Versehen begangen werden, weshalb er bei der Aussaat zugegen seyn müsse. Im Juni, Juli und August 1834. werde er für die Sicherheit seiner Versuche die Beweise liefern. Die Kosten betrügen, die Arbeit mitgerechnet, nicht über 1 Thlr. per Acker, und seine Versuche würden ein Feld sichern, wenn auch die benachbarten Felder mit Fliegen bedeckt wären.

wie Oken sie nennt, greift die Pflanzen nicht bloß im Larvenzustande an, sondern auch im ausgebildeten. Es wäre also möglich, daß das Ey, welches dem Samenkorn anklebt, mit dem Ausgehen der Pflanze sich entwickelte, daß die kleine Larve gleich in dem Stengel ihren Sitz nähme, mit demselben sich ausbildete und in demselben sich verpuppte, dann zur Blüthezeit aus der Puppe hervorbräche und als Käfer von den zarten Knospen sich nährete und für die Fortpflanzung sorgte. Ob diese Vermuthung Grund habe, ließe sich durch Beobachtungen und Versuche ausmitteln.

Der eigentliche Erdflöh, der sich hauptsächlich von den Samenlappen nährt, muß freylich eine andere Entwicklungsgeschichte haben und lebt als Larve und Puppe vielleicht in der Erde, aus der schon die ersten Strahlen der Frühlingssonne ihn zum Verderben aller kreuzblumigen Pflanzen herbeilocken. Anm. d. Eins.